Zeitschrift: Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 47 (1968)
Heft: 10

Artikel: Die Pflicht zum Wagnis : Politik ohne Jugend-Politik ohne Zukunft
Autor: Engler, Urs
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-347395

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heft 10
Oktober 1968

Profil

Urs Engler

Die Pflicht zum Wagnis

Politik ohne Jugend — Politik ohne Zukunft

Mit dem Begriff «jung» wird heute vielerorts ein fanatischer Kult getrieben. «Jung und schön», «jung und gesund» – solche Wortverbindungen verwenden das Zauberwort als Inbegriff alles Ersehnten. Junge Menschen sind es auch, die in der Propaganda XY-Zigaretten rauchen und XY-Autos fahren.

«Alt» hingegen will niemand sein. Die Umgangssprache beweist ihre ganze Vielfalt, um den gehassten Ausdruck zu vermeiden. Ganze Industrien leben davon, dem alten Menschen das Gefühl der Jugendlichkeit zu erhalten.

Diese Erscheinung hat auch vor der Politik nicht haltgemacht. Auch hier etikettiert man den eigenen Standpunkt gerne als «jung» und glaubt ihn damit allen Gegenargumenten entzogen; oder denken wir an die Einschlagkraft von Parolen nach Altersgrenzen und Amtszeitbeschränkungen! Anderseits will auch in der Politik niemand alt werden. Politiker älteren Jahrgangs werden jeweils als besonders jugendlich angepriesen, in der Meinung, dass sie sich dadurch von ihren Altersgenossen positiv unterscheiden. Dass das Alter aber auch, so gut wie die Jugend, als solches ein Wert sein könnte, wagt man kaum offen auszusprechen.

So ist der Blick für die wertvolle Gegensätzlichkeit zwischen alt und jung getrübt worden. Es mag daher vielen ketzerisch erscheinen, wenn im folgenden die grundsätzlich verschiedenen Blickwinkel von alt und jung in der Politik herausgestellt werden. Die Unterschiede des Weltbildes ergeben sich schon zwangsläufig aus dem unterschiedlichen Verhältnis zwischen bereits erlebter und noch zu erwartender Lebenszeit. Der Mensch wird ja erst dadurch lebenstüchtig, dass er gewisse Verhaltensweisen erlernt und automatisiert. Dieser Prozess findet auch im Denken statt und endet keineswegs mit dem Kindesalter. Der wissenschaftliche Fortschritt beruht ja zu einem guten Teil darauf, dass Wissenschafter Erkenntnisse aus anderen Wissensgebieten und aus früheren Forschungen als wahr übernehmen.

Während aber beim wissenschaftlichen Forschen sich dieser Prozess bewusst abspielen muss, wirkt er im alltäglichen Leben in viel stärkerem Masse unbewusst. So wird beispielsweise ein Parteimitglied beim Entscheid über eine Abstimmungsparole nie seine gesamte politische Grundhaltung überprüfen. Der Mensch neigt eben auch im Denken dazu, früher Akzeptiertes ungeprüft als Voraussetzung für in der Gegenwart zu fällende Entscheide zu übernehmen. Damit erspart er sich Kräfte und Risiken, was wohl der Hauptsinn dieser Eigenheit ist.

Je älter nun ein Mensch ist, desto grösser ist sein dergestaltiger Erfahrungsschatz und desto kleiner ist zwangsläufig seine Bereitschaft und Fähigkeit, vom bisherigen Weg abzuweichen.

Beim jungen Menschen ist das Verhältnis umgekehrt. Er hat erst relativ wenig Zeit erfahrungssammelnd hinter sich gebracht, um so mehr Zeit aber liegt noch vor ihm. Wenig verwurzelt im Vergangenen, ist sein Blick in die Zukunft gerichtet; er ist freier und schneller bereit, nach Neuem zu suchen.

Dazu kommt etwas Weiteres: Für die heute herrschende Politikergeneration liegt zum Beispiel das Jahr 2000 bereits jenseits aller Lebenserwartung. Für sie ist es mit dem Ruf des Utopischen behaftet, mit dem sich zu beschäftigen als wenig seriös gilt. Die Generation zwischen 20 und 30 Jahren aber muss damit rechnen, im Jahre 2000 noch politische Verantwortung tragen zu müssen. Für sie ist die Jahrtausendwende daher mehr als «science fiction». Damit sei nicht gesagt, dass die heutige Politikergeneration sich den Erfordernissen einer weitblickenden Planung entzöge. Der prägenden Kraft der Vergangenheit und der verschleiernden Wirkung einer jenseits der eigenen Lebenserwartung liegenden Zukunft wird sie sich aber nie ganz entziehen können.

So gross die Unterschiede im Blickwinkel zwischen alt und jung sind, so gross ist die Notwendigkeit gegenseitiger Ergänzung. Der Erfahrungsschatz der Alten bewahrt uns vor dem Wiederholen von Irrtümern und vor Schäden. Die umstellungsfähigere, nach Neuem suchende Jugend hingegen verhindert ein geistiges Erstarren. Beide Elemente sind nötig für ein gesundes politisches Leben. Dass heute altkluge, angepasste Junge und sich jung gebende Alte in der Politik am meisten Chancen haben, ist daher ein ungutes Zeichen.

Erschwerte Verständigung

Die oben geschilderte Gegensätzlichkeit ist nicht an unser Jahrhundert gebunden. Generationenkonflikte gab es zu allen Zeiten. Sie sind überbrückbar, so lange sich aus gegenseitiger Achtung und aus dem Wissen um die Fruchtbarkeit des Spannungsfeldes zwischen jung und alt eine Verständigungsbereitschaft ergibt.

Diese Bereitschaft ist heute wohl nicht weniger vorhanden als früher. Wenn die Verständigung heute erschwert ist, so liegt das eher an der mangelnden Verständnisfähigkeit.

Die heute herrschende Politikergeneration hat entscheidende Einflüsse in der Kriegs- und Krisenzeit erhalten, während die junge Generation ihre wenigen Erfahrungen in einer Zeit fast stetiger wirtschaftlicher Expansion erhalten hat. Zudem hat sich die Umwelt des Menschen stark verändert. Es sind neue Methoden zu deren Analyse geschaffen worden, die viele früheren Wertvorstellungen in Frage stellen. Die Erkenntnis, dass in der Zukunft mehr und besser gebildete Leute nötig sein werden, hat dazu geführt, dass auch bei uns, vorläufig noch zaghaft, die Bildungschancen für Kinder aus der Grundschicht vergrössert werden. Durch billige Taschenbücher und Zeitschriften wird eine Unmenge von oft noch wenig gefestigten neuen Erkenntnissen für jedermann zugänglich.

In diesem Sog der Entwicklung sind viele Vorstellungen, die das menschliche Denken einst als feststehende Tatsachen umhegten und ein ruhendes, gesichertes Weltbild ermöglichten, in Frage gestellt worden – ohne dass bereits Neues an ihre Stelle getreten wäre.

Auch dieser Prozess ist nicht neu. Wie der technische Fortschritt dürfte aber auch diese Entwicklung heute in beschleunigter Form ablaufen (was einleuchtet, wenn man bedenkt, wie sehr der technische Fortschritt, zum Beispiel durch das Fernsehen, diesen geistigen Prozess fördert).

Alle diese Faktoren tragen dazu bei, die Verständigungsmöglichkeiten zwischen alt und jung zu erschweren. Die Jungen scheuen in bewusster oder unbewusster Ratlosigkeit das Engagement für Bisheriges, während die ältere Generation sich oft instinktiv dem Neuen, Ungewohnten und schwer Verständlichen verschliesst und nur gemäss ihrer Verwurzelung im Vergangenen weiterfunktioniert.

Vergleicht man die menschliche Entwicklung mit einem Stafettenlauf, so könnte man sagen, dass im politischen Bereich die Jungen zur Stabübernahme fehlen. Mit ermattender Kraft läuft die ältere Generation auf der vorgezeichneten Bahn weiter, während die junge Generation nach neuen Bahnen ausschaut – oder unbeteiligt im Gras sitzt.

Mit der Optik von gestern an Probleme von morgen?

Es ist nicht verwunderlich, dass in unserem Parteialltag die wirklichen Jungen ganz fehlen. Die noch vorhandenen Jungen sind zudem oft nur darauf versessen, es den Alten, Arrivierten nachzumachen. Sie gelten heute bei vielen Parteigenossen als Prototypen des erwünschten Jungen, wobei verkannt wird, dass man eigentlich nur junge «Alte» vor sich hat, die das in der Politik notwendige junge Element nicht vertreten.

So kommt es, dass in den Parteien und in den politischen Behörden weitgehend mit einer Optik von gestern an die Probleme von heute und morgen

gegangen wird. Ist es zum Beispiel nicht paradox, dass die gleichen Genossen, die sich mit Recht über den immer noch zu kleinen Prozentsatz von Hochschulabsolventen aus Arbeiterkreisen aufhalten, handkehrum jeden Akademiker zum vornherein als «Herrensöhnchen» oder als Renegaten ablehnen?

Noch immer wird mit Ressentiments Politik gemacht, die früher einmal berechtigt sein mochten. Heute, wo die sozialen Gegensätze nicht mehr so sichtbar und hart aufeinanderprallen, fehlt daher oft der Blick für die unserer Gesellschaftsordnung, wahrscheinlich in sogar noch brisanterer Form als früher, immanenten Spannungen. Kein Wunder, dass kaum mehr grundsätzliche Entscheide gefällt werden können. Unsere Politik beschränkt sich immer mehr auf das blosse Beiseiteschaffen von täglich auf uns zukommenden Auswürfen grosser ungelöster Probleme. Unsere Kraft hat sich dadurch verzettelt. Eine Unmenge von kleinen Alltagsgefechten vernebelt ein politisches Leitbild und bewirkt, dass sich gerade die wertvollsten Menschen von ihrem Einsatz in politischen Bewegungen nichts mehr versprechen.

Um ein Bild zu gebrauchen: Anstatt in einem starken Strom gesammelt zu sein, hat sich unsere politische Kraft in eine grosse Zahl von Neben- und Seitenkanälen zergliedert. Ein solches Netz von Rinnsalen aber trocknet schneller aus als ein grosser Strom.

Am Anfang eines «langen Marsches»?

Der «lange Marsch» ist zu einem legendären Begriff geworden, seit die chinesischen Kommunisten unter Führung Mao Tse-tungs sich auf beschwerlichem Wege nach Jenan verschoben haben, um von dort nach jahrelangem ausdauerndem Kampfe den Sieg zu erringen. Für viele Alte ist es unverständlich, dass Mao zu einem Ideal der heutigen Jugend geworden ist. Er ist es wohl nicht zuletzt deshalb geworden, weil viele Junge das Gefühl haben, wie einst Mao am Anfang eines «langen Marsches» zu stehen. Sie sind gegenwärtig noch daran, ihre geistigen Zelte abzubrechen, um für den langen Marsch bereit zu sein. Wohin dieser Marsch führen wird, wissen sie noch nicht. Sie können es auch nicht wissen, weil das zu begehende Land noch unerschlossen ist und sie daher bestenfalls seine Konturen unscharf erkennen können. «Go west, young man!» konnte man vor einigen Jahrzehnten dem nach Neuem Ausschau haltenden jungen Menschen noch empfehlen. Heute ist kein unerforschter Westen mehr zur Besiedlung frei, und es mag sein, dass daher vermehrt nach neuen geistigen Ufern ausgeschaut wird. Hier ist noch manches Amerika zu entdecken und mancher weisse Fleck auf der Landkarte auszufüllen! So erkennt man beispielsweise immer mehr, dass in der Politik starke Einflüsse von unkontrollierbaren gesellschaftlichen Gruppierungen ausgehen und dass auch psy-

chologische Faktoren eine derart wichtige Rolle spielen, dass oft nur schwer feststellbar ist, wo eigentlich die Entscheide wirklich gefällt werden. Von diesen Zusammenhängen hört man im traditionellen staatsbürgerlichen Unterricht noch wenig. Um wieder das Bild von der Landkarte zu gebrauchen: Hier sind erst die am besten zugänglichen Meeresufer entdeckt, während das unwegsame Landesinnere seine grossen Geheimnisse noch verbirgt. Wer weiss, ob sie uns nicht zwingen werden, heute allgemein anerkannte Anschauungen aufzugeben, um aus dem neuen Wissen neue Hypothesen zu entwickeln – so wie einst das Erkennen der Kugelform der Erde zum Aufgeben des antiken Glaubens an die Plattenform gezwungen hat?

Es ist wohl verständlich, dass der politisch interessierte Junge in dieser Situation wenig Interesse am Parteialltag hat. Nicht mit Unrecht hat er das Gefühl, man rede hier an den wirklich brennenden Problemen vorbei. Es fällt ihm schwer, überzeugter Anhänger irgendeiner politischen Doktrin zu sein, denn für jede These kennt er bereits die Gegenthese. Er sucht die Wahrheit und will daher in erster Linie Freiheit. Er ist «Nonkonformist», nicht weil er dies für ein politisches Bekenntnis hielte, sondern weil er sich damit den Weg zur Wahrheit, wo immer er sie einst zu finden glaubt, offenhält.

Die SP am Scheideweg

Die SP steht, wie alle politischen Parteien, heute meines Erachtens an einem Scheideweg: Soll sie sich mit der politisch wach werdenden Jugend auf den «langen Marsch» begeben, oder soll sie sich weiterhin darauf beschränken, im erschlossenen Gebiet Abstimmungs- und Wahlkämpfe zu führen sowie Referenden und Initiativen zu ergreifen?

Andere Parteien können es sich vielleicht leisten, noch eine gewisse Zeit auf beiden Wegen mitzumarschieren. Für die SP aber wird sich schon bald die Frage stellen, ob sie die finanziellen Lasten des politischen Propagandarummels weiterhin auf sich nehmen kann. Lohnt es sich wirklich, Hunderttausende von Franken auszugeben, nur um dem «Blick»-Durchschnittsleser eine SP-Stimme abzuluchsen? Wäre es nicht sinnvoller, unsere Anstrengungen auf die Gewinnung der Jugend – und damit der Zukunft zu konzentrieren? Was nützen uns Wählermassen und Parlamentsvertreter, wenn wir dadurch zu Konzessionen gezwungen werden, die unsere Kraft zersplittern und in ein Nichts aufzulösen drohen. Um das bereits gebrauchte Bild vom Strom und von den Rinnsalen weiterzuentwickeln: Es könnte verhängnisvoll sein, wenn auf zu viele Mühlen Wasser geleitet wird! Trockenzeiten können unser Kanalnetz, in das wir alles investiert haben (auch unsern Charakter!), austrocknen lassen; zudem könnten neue Erkenntnisse, nach denen zu forschen und denen uns anzupassen wir versäumt haben, unser Wasser überflüssig werden lassen.

Wer den gegen die Parteien laufenden politischen Trend wahrnimmt, muss erkennen, dass eine solche Trockenheit bereits begonnen hat; höchste Zeit also, dass wir uns sammeln! Dann wird es uns vielleicht sogar gelingen, den «langen Marsch» mitzumachen, von dem wir heute noch nicht viel mehr wissen können, als dass er durch dürres Gebiet führen wird.

Chancen einer «neuen Linken»?

Während in unserer Partei das unverbindliche «Kollege» oder «Parteifreund» immer mehr die traditionelle Anrede «Genosse» verdrängt, reden sich die oppositionellen Studenten mit Vorliebe so an. Das Wort «Sozialismus» steht hoch im Kurs – die Sozialdemokratie aber wird einhellig abgelehnt. Die suchende und denkende Jugend weiss, dass der Weg zur Bewältigung der Gegenwart und Zukunft nicht liberalistisch sein kann, sondern notwendigerweise über eine stärkere Betonung der sozialen Erfordernisse führt. Gleichzeitig fürchtet sie sich aber vor den Herrschaftsmöglichkeiten, die durch eine solche Zusammenfassung verwirklicht werden könnten.

Eine Partei wird die ernsthaften Vertreter der jungen Generation nur ansprechen können, wenn sich diese von ihr eine Hilfe beim Suchen nach der Lösung dieses Dilemmas versprechen können.

Die PdA ist gegenwärtig sehr aktiv bemüht, sich vom Ruch des Totalitarismus zu befreien, um bei den Jungen vermehrten Anklang zu finden. Die Chancen der SP in diesem Wettbewerb sind besser, werden aber kaum wahrgenommen. Ihre Vergangenheit erweckt nicht Misstrauen, sondern alles in allem doch eher Achtung. Dies macht allerdings die Tatsache nicht wett, dass man ihr das intellektuelle Format zur Bewältigung der Zukunft abspricht.

Eine dritte Lösung, eine «neue Linke», scheint sich einmal mehr aufzudrängen. Auch sie hätte aber kaum die Kraft, sich als neue politische Partei zu etablieren. Denn gerade das wollen die Jungen ja nicht. Sie kümmern sich wenig darum, wie das Terrain auf der erschlossenen politischen Ebene verteilt ist. Diese Verteilung interessiert sie nur soweit, als davon das Erschliessen neuer Ebenen abhängig sein kann.

Mehr intellektuelle Glaubwürdigkeit!

Die obigen Ausführungen könnten den Eindruck erwecken, das mangelnde politische Interesse werde idealisiert, ja zu einer Tugend umgewertet. Deshalb ist zuzugeben, dass all dies nur für einen verschwindend kleinen Teil der Jugend zutrifft. Der weitaus grösste Teil der Jugend lebt gedankenlos in den Tag hinein als typisches Produkt einer von den Alten beherrschten Konsumgesellschaft. Ob diese Leute nun ein Parteibüchlein besitzen oder nicht, hat keinen wesentlichen Einfluss auf die Politik – es

verbessert höchstens die Situation der Parteifinanzen. Im Gegenteil, solche Parteimitglieder beschleunigen nur den Nivellierungsprozess.

Die so dringend nötigen neuen Impulse kann eine Partei nur von jenen Jungen erhalten, die nach Neuem suchen. Diese Jungen werden nicht von sich aus zu uns kommen, denn meist versprechen sie sich von unserer Partei nichts für ihre Anliegen. Beiträge zu bezahlen, um überlebte Strukturen aufrechtzuerhalten und Etablierte zu umdienern, um möglichst rasch Karriere zu machen, kann nicht ihr Wille sein.

Die Scheu dieser Jungen vor dem Engagement in der Tagespolitik ist dabei nicht nur negativ zu werten. Sie bewahrt sie davor, im politischen Alltagskram zu ertrinken, pragmatische Ehrgeizlinge zu werden und schliesslich mit den Wölfen zu heulen. Es mag in einer Übergangszeit deshalb sogar wünschbar sein, wenn die denkenden Jungen sich weiterhin ausserhalb der Parteien um die grossen Linien bemühen und den politischen Alltag den daran gewöhnten Alten überlassen. Verhängnisvoll ist allerdings, dass dadurch die Kluft noch breiter wird und unüberbrückbar zu werden droht.

Die Parteien würden dadurch den Zugang zu neuen Erkenntnissen und damit den Weg in eine verheissungsvolle Zukunft vollends verlieren. Ihnen bliebe dann nur die Möglichkeit des stillen Untergangs oder der verzweifelte Versuch, die Entwicklung durch Versklavung der Menschen rückgängig zu machen, um die Macht zu behalten. Beides darf für eine Partei, deren Ziel die Befreiung des Menschen ist, nicht in Frage kommen. Deshalb müssen wir alles unternehmen, um den Anschluss an die aufgebrochene junge Generation zu finden. Dazu ist vor allem intellektuelle Glaubwürdigkeit nötig. Mit Schlagworten über die «pluralistische Gesellschaft» und andern intellektuellen Mäntelchen für primitives Machtstreben ist die kritische junge Generation nicht zu blenden.

Vor dem Ende neu beginnen!

Wie ist dies zu erreichen? Auch hier ist Neuland zu betreten, über das sich wenig Verbindliches aussagen lässt; einige Triangulationspunkte stehen immerhin fest.

Es wurde bereits ausgeführt, dass sich für unsere Partei wohl schon bald die Frage nach dem Wert der für die Propaganda eingesetzten Mittel stellen wird. Auf die Dauer wird unser Atem in diesem Kampf doch nicht ausreichen. Ist es da nicht sinnvoller, uns umzustellen, bevor unsere sämtlichen Energien in diesem aussichtslosen Kampf verpufft sind? Damit könnten wir einen Vorsprung gegenüber jenen Parteien erringen, die diesen Kampf noch etwas länger führen können.

Daher sollten wir unsere Ausgaben für blosse Werbung radikal begrenzen. Dazu sind keine statutarischen Bestimmungen nötig; denn wo die

Einsicht fehlt, ist sowieso nichts zu erreichen. Natürlich würde dadurch die Abwanderung der Wähler nicht aufgehalten. Im Gegenteil: Wir würden weiterhin Sitze und Stimmen verlieren und damit schneller an jenem Tiefpunkt anlangen, der uns wahrscheinlich auch sonst nicht erspart bleibt. Dadurch aber würde die Spreu vom Weizen geschieden. Blosse Karrierenprogrammierer würden die SP verlassen. Ein Neubeginn wäre möglich, bevor alle unsere Energie verbraucht ist.

Der Sozialdemokrat der Zukunft ist weder der populäre, hemdsärmelige Volksführer, der für alles sofort eine schmerzlose Kompromisslösung bereit hat, noch der aalglatte, karrierenerpichte Funktionär. In einer zum Neubeginn fähigen Partei müssen jene Leute führend sein, die ohne vordergründige persönliche Ambitionen sich auch intellektuell mit den gesellschaftlichen Phänomenen auseinandersetzen (wozu man nicht Akademiker zu sein braucht!). Die Deutung dieser Phänomene ist nicht mehr so leicht verständlich, wie das früher vielleicht der Fall war. Der Kreis der zur Mitbestimmung Fähigen wird daher zwangsläufig klein sein. Zur Mitsprachefähigkeit gehört aber auch die Einsicht, dass dieser Kreis durch intensive Aufklärung möglichst weit gehalten werden muss. Unvermeidlich aber wird sein, dass viele, die heute noch ein gewichtiges Wort mitreden, zu schweigen und zu hören hätten. Um so grösser muss das Interesse einer sozialistischen Partei sein, alle zur Mitsprache Fähigen zu sammeln.

Nötig ist also zugleich ein Öffnen als auch ein Abschliessen: Ein Öffnen gegenüber den ungebundenen intellektuellen Kräften, was nur durch Abwerfen von Vorurteilen und anderem Ballast möglich ist, und ein Abschliessen gegenüber oberflächlichen, dürftigen, oft in persönlicher Befangenheit gründenden Behauptungen. Dass dies nur mit grosser Behutsamkeit und Rücksicht möglich ist, versteht sich.

Geben wir aber dadurch, dass wir nicht mehr alle unsere Energien in erster Linie zur Erhaltung des politischen Besitzstandes einsetzen, nicht ein Fundament preis, von dem aus sich später gegebenenfalls doch ein wirkungsvollerer Kampf für unsere Ideale führen liesse? So kann man mit einigem Recht fragen. Dazu ist erstens zu sagen, dass wir für den Ausbau unseres «Fundamentes» schon derart grosse und verschiedenartige Hypotheken auf uns genommen haben, dass unsere Entfaltungsmöglichkeiten durch das Zinsenzahlen und durch die Furcht vor Kündigung illusorisch geworden sind. Zudem: Wer garantiert uns, ob dieses Fundament in einem späteren Kampf für unsere Ideale überhaupt noch dienlich ist? Beklagen denn unsere Parlamentarier nicht schon heute, dass sie oft das Gefühl hätten, die eigentlichen Entscheide würden nicht mehr im Parlament gefällt? Ein Fundament für einen künftigen sinnvollen Kampf können wir uns nur durch Erforschen solcher Hintergründe erarbeiten. Doch dazu braucht es intellektuell geschulte Denker, nicht Werbefachleute und Inseratentexter. Solche Leute kann sich die SP heute «nicht leisten», obwohl es bereits Kantonalparteien gibt, die sechsstellige Wahlkampfbudgets aufstel-

len! Lassen wir uns etwa bereits selbst durch die mit Hilfe parteifremder Werbefachleute aufgerichtete Bluff-Fassade täuschen? Gross müsste dann unsere Ernüchterung sein, wenn ein erster starker Windstoss die dahinterstehende Wirklichkeit zum Vorschein brächte!

*

Wird unsere Partei die Kraft finden, sich auf den «langen Marsch» zu machen? Oder wird die Bereitschaft dazu erst dann mehr als ein Lippenbekenntnis sein, wenn die Überlebenschancen bereits unrettbar vertan sind? Vieles lässt einen dies befürchten.

Ohne Wagnis ist nichts zu gewinnen, aber alles zu verlieren! Die SP muss ihren Idealen gehorchen und das Neuland betreten! Nur eine gut ausgerüstete Equipe mit guter Moral wird die bevorstehenden Durststrecken, auf denen handfeste Beweise für die Richtigkeit des gewählten Weges ausbleiben, überwinden können!

Die Tage einer Partei aber, die sich nicht mit aller Kraft für die Gewinnung der Jugend einsetzt, sind gezählt. Auch wenn es vielleicht noch recht viele sind, wird sich auf die Dauer doch zeigen, dass eine Partei ohne Jugend eine Partei ohne Zukunft ist.

Richard Schwertfeger

Zukunftsgerichtete Politik hilft Gegenwartsprobleme lösen

1. Ausgangspunkt: die kranke Zürcher Partei

Der Verfasser hat seine «politische Rekrutenschule» in der SP Zürich gemacht, lebt aber schon über sechs Jahre in Lausanne. Es kann ihm nicht gleichgültig sein, was in seiner Vaterstadt auf der politischen Bühne vor sich geht. Sicher ist grundsätzliche Kritik am Platz, zeigen doch die letzten Wahl- und Abstimmungsresultate (und Nicht-Ergebnisse in Ermangelung eines Kandidaten wie bei der Ständeratsersatzwahl) ein eher bemühendes Bild. Wir wollen aber hier nicht kritisieren, sondern versuchen, einen Ausweg in die Zukunft aufzuzeigen.

Die Polarisierung der Partei in zwei Fraktionen, die ich – etwas überspitzt – als «Reklamebüro-Sozialisten» einerseits und «Neo-Ideologen» anderseits bezeichnen möchte, scheint mir weniger auf grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten als auf eine verschiedene Grundhaltung gegenüber